

Armut – Was ist das, was bedeutet das?

„Arm“ und „Armut“ gehören zu den Begriffen, die jeder versteht – und unter denen jeder etwas anderes verstehen kann. Was meinen wir also, wenn wir von „Armut“ sprechen? Was ist Armut genau? Darauf gibt es unterschiedliche Antworten, schließlich gibt es verschiedene Kriterien, mit denen man Armut beschreiben kann. Einerseits stehen dabei oft materielle Aspekte im Vordergrund, um Armut „messbar“ und vergleichbar zu machen. Andererseits werden auch individuelle Lebenslagen, die persönliche Umgebung oder das subjektive Empfinden in den Blick genommen. Daraus können sich ganz unterschiedliche Bestimmungen von Armut ergeben.

1 Armut weltweit

Vor 15 Jahren hat sich die internationale Staatengemeinschaft – in Form der UN-Vollversammlung – unter anderem zum Ziel gesetzt, extreme Armut und Hunger weltweit zu bekämpfen. Ausdrückliches Ziel war es, bis zum Jahr 2015 den Anteil der Menschen, die in extremer armer Armut leben, im Vergleich zu 1990 zu halbieren. Das Ziel galt bereits 2010 offiziell als erreicht (u.a. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, www.bmz.de). Das klingt erst einmal gut. Doch was bedeutet das genau? Wie kann man Armut definieren und wie dies in Zahlen umrechnen?



Häuser in Karimabad, Pakistan.

Millenniumsziel 1: Armut und Hunger bekämpfen

Im September 2000 verabschiedeten Staats- und Regierungschefs aus 189 Ländern zur 55. Vollversammlung der UN in New York die sogenannte Millenniums-erklärung. Diese Erklärung war die Grundlage für folgende acht Millenniumsentwicklungsziele (Millennium Development Goals, MDG):

- Extreme Armut und Hunger bekämpfen (MDG 1)
- Allgemeine Grundschulbildung verwirklichen (MDG 2)
- Die Gleichstellung der Geschlechter fördern und die Rolle von Frauen stärken (MDG 3)
- Die Kindersterblichkeit senken (MDG 4)
- Die Gesundheit von Müttern verbessern (MDG 5)
- HIV/Aids, Malaria und andere schwere Krankheiten bekämpfen (MDG 6)
- Die ökologische Nachhaltigkeit sichern (MDG 7)
- Eine weltweite Entwicklungspartnerschaft aufbauen (MDG 8)

Diese Ziele sollten bis 2015 erreicht werden, was nicht bei allen Zielen gelungen ist, wie auch der „Millennium Development Goals Report 2015“ der UN zeigt. So kann vermutlich auch das erste Ziel (MDG 1), die Reduzierung von Armut und Hunger, bis Ende des Jahres nur zum Teil erreicht werden: Teil des Ziels ist, den Anteil der extrem armen Menschen in Entwicklungsländern von 1990 zu halbieren. Nach einem Bericht der UN vom Juli 2015 (UN 2015, S. 4) wurde dies erreicht: Während 1990 noch fast 2 Milliarden Menschen (1,926) in extremer Armut lebten, waren es 2015 laut Bericht „nur noch“ 836 Millionen. Während so 1990 noch 47 Prozent der Menschen in Entwicklungsländern in extremer Armut lebten, sind es heute nur noch 14 Prozent, ihr Anteil hat sich entsprechend deutlich verringert. Einer der Erfolge der MDG, auch wenn sich diese bei steigender Bevölkerungszahl nicht immer in absoluten Zahlen zeigt. Dies macht der zweite Teil von MDG 1 deutlich. Ziel war auch, zwischen 1990 und 2015 den Anteil der Menschen, die Hunger leiden, zu halbieren. Dieses Ziel galt im Juli 2015 als „fast“ erreicht: Waren zwischen 1990 und 1992 noch 23,3 % der Menschen in den Entwicklungsländern unterernährt, so waren es in den Jahren 2011 bis 2013 lediglich 13,7 % (ebd., S. 20) – auch wenn die absoluten Zahlen zeigen, dass die Zahl der unterernährten Menschen weniger stark gesunken ist: 2013: 793 Millionen, 1990: 991 Millionen. Ob sich diese Prognosen angesichts aktueller Entwicklungen halten, bleibt abzuwarten. Darüber hinaus hält der UN-Bericht auch fest, dass der Fortschritt nicht alle Regionen, Länder und nicht alle Menschen gleichermaßen erreichte. Millionen Menschen können nicht von den positiven Entwicklungen profitieren – aufgrund ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer Behinderung, ihrer Herkunft oder ihres Wohnorts (ebd., S. 8).

Fortsetzung der Millenniumsziele: SDG

2015 endet die Frist der Millenniumsziele, bevor alle Inhalte erreicht werden konnten. Deshalb haben die Vereinten Nationen neue, nachhaltige Entwicklungsziele beschlossen, die in den kommenden 15 Jahren umgesetzt werden sollen. Diese SDG (Sustainable Development Goals) sollen im September 2015 verabschiedet werden. Neu ist daran vor allem, dass nicht nur die Entwicklungsländer Vorgaben erhalten – wie dies bei den MDG der Fall war, sondern auch die Industrieländer.

Wer ist arm? Extreme Armut – Definition der Weltbank

Um Armut zu beschreiben und zu bewerten, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Ausgangspunkt der UN-Millenniumsentwicklungsziele ist zum Beispiel die Definition von extremer Armut der Weltbank: Als extrem arm gilt, wer heute (kaufkraftbereinigt) weniger als 1,25 US-Dollar pro Tag Einkommen hat. Ausgangspunkt im Jahr 2000 für diese Definition war noch 1 US-Dollar, dieser wurde aber aufgrund der Preissteigerungen auf 1,25 US-Dollar angehoben. Für Menschen, die kein Geld verdienen, sondern beispielsweise Selbstversorger sind oder von Subsistenzwirtschaft leben, werden diese landwirtschaftlichen Eigeneträge in Geld umgerechnet.

Ausgehend von dieser Berechnung leben (prozentual) heute weniger Menschen in extremer Armut als 1990 und auch noch im Jahr 2000. Es bleibt allerdings die Frage, wie aussagekräftig diese Zahlen sind: Die kaufkraftbereinigte Umrechnung in eine Währung vereinfacht die Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Ländern und Regionen. Es wird leichter, sich vorzustellen, was extreme Armut bedeutet. Bedeutet dies aber zugleich, dass sich die Menschen mit ausreichend Lebensmitteln versorgen können und nicht (mehr) Hunger leiden?

Können sich die Menschen weltweit für 1,25 US-Dollar heute also genauso viele Lebensmittel kaufen wie 1990 für 1 US-Dollar? Betrachtet man die Preissteigerungen der Nahrungsmittelpreise, ist wohl eher das Gegenteil der Fall. Die Kosten für Nahrungsmittel unterlagen in den letzten Jahren großen Schwankungen. Nach Angaben der Welternährungsorganisation sind sie in diesem Zeitraum deutlich gestiegen. Dies zeigt auch der „Food Price Index“ der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations, www.fao.org): Für Lebensmittel, die im Jahr 1990 1 US-Dollar kosteten, musste man – inflationsbereinigt – im Jahr 2014 1,52 US-Dollar bezahlen. Die einzelnen Nahrungsmittel unterliegen dabei stärkeren oder schwächeren Schwankungen. Getreide stieg beispielsweise von 0,91 US-Dollar (1990) auf 1,44 US-Dollar (2014) pro Einheit.

Fraglich ist deshalb auch, ob es den Menschen, die heute von 2 US-Dollar am Tag leben (das sind laut Weltbank immerhin über 2 Milliarden Menschen), damit so viel besser geht als den Menschen, die 1990 einen US-Dollar zur Verfügung hatten. Die Antwort ist wohl negativ: So sank zwar die Zahl der „in extremer Armut lebenden Menschen“ – nach Definition der UN (siehe Kasten), in den letzten 25 Jahren relativ deutlich: von 1,9 Millionen (1990) auf 836 Millionen (2015). Die Zahl der Menschen, die unterernährt sind und hungern, ist seitdem jedoch weniger deutlich gesunken: Von 991 Millionen (1990 bis 1992) auf (prognostizierte) 789 Millionen (2014 bis 2016).

Darüber hinaus bleibt unklar, ob diese Definition der „extremen Armut“ überhaupt die tatsächliche Lebenswirklichkeit der Armen weltweit spiegeln kann. Denn sie reduziert die Bestimmung von Armut rein auf das Einkommen bzw. auf die selbst erwirtschafteten Nahrungsmittel. Offen ist jedoch, welches Leben dieses Einkommen ermöglicht – über die Ernährung hinaus: Wie ist der Gesundheitszustand der Menschen? Haben sie ausreichend medizinische Versorgung? Verfügen sie über notwendige Kleidung? Haben sie eine angemessene Unterkunft (Schutz und Obdach)? Haben sie darüber hinaus Zugang zu Elektrizität und sanitären Anlagen, Zugang zu Bildung und Gesundheitsvorsorge? Haben sie die Möglichkeit zur politischen und sozialen Teilhabe? Können sie also ihre Grundbedürfnisse befriedigen?

Diese Fragen verweisen darauf, dass noch (viele) weitere Aspekte wichtig sind, um festzulegen, ob jemand (extrem) arm ist – oder nicht.



Absolute Armut

Neben extremer Armut wird auch der Begriff „absolute Armut“ verwendet, der sich ebenfalls auf die Definition „weniger als 1,25 US-Dollar am Tag zum Leben“ bezieht.

Als absolut arm gelten Menschen, deren Menschenwürde untergraben wird, da sie ihre Existenzbedürfnisse nicht befriedigen können. Durch den ungenügenden Zugang zu lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen leben die Menschen abseits der Gesellschaft und damit aller Menschlichkeit.

Extreme bzw. absolute Armut ist nicht nur materiell, sondern auch immateriell. Menschen, die in extremer Armut leben, haben in der Regel nur unzureichend Zugang zu Bildung, Gesundheitsvorsorge oder Infrastruktur. Dadurch haben sie kaum Chancen, ihre Lage aus eigener Kraft zu verbessern: Menschen, die keinen Zugang zu Bildung haben, können sich nicht weiterbilden und haben so kaum Möglichkeiten, eine (bessere) Arbeit zu finden. Ohne Gesundheitsvorsorge vor Ort werden sie eher krank, schwerwiegende Krankheiten werden zu spät erkannt und sie erhalten im Notfall seltener eine angemessene medizinische Versorgung...

Relative Armut

Im Gegensatz zur absoluten Armut ist relative Armut – wie der Name sagt – relativ. Sie betrachtet das Einkommen eines Haushaltes im Verhältnis zu seiner Umgebung. Damit kann innerhalb einer Region oder eines Landes die unterschiedliche Verteilung des Wohlstands beschrieben werden. Je nach Bezugsgröße kann ein und dasselbe Einkommen dazu führen, dass eine Person als „arm“ betrachtet wird – oder nicht. Eine „arme“ Person in Luxemburg gilt wahrscheinlich nicht mehr als „arm“, wenn die Einkommen in der EU als Bezugsgröße verwendet werden. Die Berechnung von relativer Armut ermöglicht es auf diese Weise, Armut in reichen Gesellschaften zu messen, in denen es die oben beschriebene extreme Armut praktisch nicht mehr gibt.

Exkurs: Berechnung der relativen Armut

Um diese relative Armut berechnen zu können, wird zuerst das mittlere Einkommen (aller Haushalte) der Vergleichsgruppe berechnet. Dieser mittlere Wert (Median) gilt dann als Vergleichswert:

Median: mittlerer Wert

Um das mittlere (mediale) Einkommen zu berechnen, werden alle gegebenen Werte der Größe nach geordnet (z.B.: 1, 3, 5, 7, 11, 15, 500). Der mittlere der Werte (in diesem Beispiel „7“) ist der Median.

Dementsprechend werden bei der Berechnung der Armut die (Netto-)Einkommen aufsteigend sortiert. Der Median ist der Einkommenswert derjenigen Person, die die Bevölkerung in genau zwei Hälften teilt.

Das Medianeinkommen ist damit nicht mit dem Durchschnittseinkommen (arithmetisches Mittel) identisch. Das verdeutlicht das Beispiel: Der Median „7“ steht dem Durchschnittswert „77,43“ gegenüber.

Ausgehend von diesem Medianwert kann definiert werden, wer „arm“, „relativ einkommensarm“, „armutsgefährdet“ oder „von Armut bedroht“ ist. Dabei wird die einzelne Person nicht für sich genommen, sondern es wird betrachtet, in welchem Haushalt sie lebt. Auf diese Weise kann berücksichtigt werden, wie viele Personen von dem Nettoeinkommen eines Haushaltes leben. Schließlich hat ein Single „mehr“ von seinem Einkommen als Eltern, die mit ihrem Gehalt auch ihre drei Kinder versorgen. Ausgangspunkt für die Berechnung der relativen Armut ist so das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltsmitglied (siehe Kasten rechts).

Liegt das bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen in dieser Berechnung prozentual unter dem Medianwert, gilt nach EU-Statistik sowie dem Statistischen Bundesamt:

- bei weniger als 60 % des mittleren, bedarfsgewichteten Einkommens

beginnt „Armutsgefährdung“ oder „drohende Armut“ (Sprachregelung der EU)

- bei weniger als 50 % des mittleren, bedarfsgewichteten Einkommens beginnt „relative Einkommensarmut“
- bei weniger als 40 % des mittleren, bedarfsgewichteten Einkommens beginnt „Armut“ oder auch „strenge Armut“ (Bundeszentrale für Politische Bildung)

Die WHO sowie die OECD definieren Personen, die weniger als 50 Prozent des mittleren Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung haben, als „arm“.



Beim Fensterputzen in Irkutsk, Russland.

Das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltsmitglied

Bei der Berechnung der relativen Armut geht man davon aus, dass der „tatsächliche Bedarf“ von der Größe eines Haushaltes abhängt: Wenn drei Menschen zusammenleben, müssen sie insgesamt weniger Geld ausgeben als drei Menschen, die jeweils alleine wohnen. So sparen sie beispielsweise bei der Miete, bei Stromkosten, bei Ausgaben für Lebensmittel, Haushaltsgeräten etc. Diese Bedarfsgewichtung macht es möglich, Haushalte unterschiedlicher Struktur und Größe direkt miteinander zu vergleichen. Um diese Einsparungen zu berücksichtigen, betrachtet man pro Haushalt nicht nur das Haushaltsnettoeinkommen und die Anzahl der Personen, sondern auch die Haushaltszusammensetzung. Daraus ergibt sich eine **fiktive Zahl**, eben das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen je Haushaltsmitglied. Damit kann das Wohlstands- und Armutsniveau unterschiedlicher Haushalte verglichen werden. Man spricht hier auch vom **Nettoäquivalenzeinkommen**. Grundlage der Berechnung ist EU-weit eine OECD-Skala, nach der die Haushaltsmitglieder unterschiedlich gewichtet werden:

- Der erste Erwachsene hat ein Bedarfsgewicht von 1,0,
- jeder weitere ein Bedarfsgewicht von 0,5,
- Kinder unter 14 Jahren haben ein Bedarfsgewicht von 0,3.

Um das Nettoäquivalenzeinkommen zu berechnen, wird das gesamte Nettoeinkommen eines Haushaltes durch das Bedarfsgewicht dieses Haushaltes geteilt:

- Ein Erwachsener, der allein in seiner Wohnung lebt, hat das Bedarfsgewicht 1: Sein Nettoäquivalenzeinkommen entspricht seinem Haushaltsnettoeinkommen von 2000,- Euro.
- Eine Alleinerziehende mit einem Kind hat ein Bedarfsgewicht von 1,3: Mit ihrem Nettoeinkommen von 2000,- Euro hat sie damit ein Nettoäquivalenzeinkommen von 1538,46 Euro.
- Leben zwei Erwachsene zusammen, haben sie ein Bedarfsgewicht von 1,5: Haben auch sie ein (gemeinsames) Haushaltsnettoeinkommen von 2000,- Euro, dann beträgt ihr Nettoäquivalenzeinkommen 1333,33 Euro.
- Eine vierköpfige Familie (Eltern und zwei Kinder unter 14) haben ein Bedarfsgewicht von 2,1: Aus 2000,- Euro Nettoeinkommen ergibt sich ein Nettoäquivalenzeinkommen von 952,38 Euro.
- Für eine vierköpfige Familie (Eltern und zwei Kinder unter 14) mit 4000,- Euro Nettoeinkommen ergibt sich ein Nettoäquivalenzeinkommen von 1904,76 Euro.

In Zahlen

Für Deutschland bedeutete das nach den Zahlen des Statistischen Bundesamtes:

| | 2008 | 2009 | 2010 | 2011 | 2012 | 2013 |
|---|--------|--------|--------|--------|--------|--------|
| Median des Äquivalenzeinkommens in EUR je Jahr | 18 309 | 18 586 | 18 797 | 19 043 | 19 595 | 19 582 |
| Schwellenwert für Armutsgefährdung (Alleinlebende(r)) | 10 986 | 11 151 | 11 278 | 11 426 | 11 757 | 11 749 |
| Schwellenwert für Armutsgefährdung (Zwei Erwachsene mit zwei Kindern unter 14 Jahren) | 23 070 | 23 418 | 23 684 | 23 994 | 24 690 | 24 673 |

Tabelle 1: Einkommensverteilung (Nettoäquivalenzeinkommen) in Deutschland und Schwellenwert für die Armutsgefährdung nach Haushalten in Euro im Jahr. (Referenzjahr für die Ermittlung des Nettoäquivalenzeinkommens ist jeweils das dem Erhebungsjahr vorangegangene Jahr, www.destatis.de)

Nach Berechnungen der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder ergibt sich für das monatliche Einkommen die folgende Schwelle der Armutsgefährdung in Deutschland:

| Jahr | Schwelle der Armutsgefährdung für Einpersonenhaushalte: | Schwelle der Armutsgefährdung für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern: |
|------|---|--|
| 2005 | 736 | 1 545 |
| 2008 | 787 | 1 652 |
| 2009 | 801 | 1 683 |
| 2010 | 826 | 1 753 |
| 2011 | 849 | 1 784 |
| 2012 | 870 | 1 828 |
| 2013 | 892 | 1 873 |
| 2014 | 910 | 1 926 |

Tabelle 2: Armutsgefährdungsschwelle (bei 60 % des Medians der Äquivalenzeinkommen) für Einpersonenhaushalte und Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern in Euro im Monat. Basierend auf Ergebnissen des Mikrozensus. Ab 2011 basiert die Hochrechnung auf den fortgeschriebenen Ergebnissen des Zensus 2011, www.amtliche-sozialberichterstattung.de

Eine Familie, die im Jahr 2014 insgesamt weniger als 1926,- Euro im Monat zur Verfügung hat, gilt damit als „armutsgefährdet“. Der Vergleich mit den letzten Jahren zeigt, dass die Armutsgefährdungsschwelle insgesamt leicht angestiegen ist. Ausgehend von diesen Zahlen lassen sich auch die Schwelle der relativen und strengen Einkommensarmut berechnen:

| Jahr | Schwelle der relativen Einkommensarmut (50 % des Medians) für Einpersonenhaushalte: | Schwelle der strengen Armut (40 % des Medians) für Einpersonenhaushalte: | Schwelle der relativen Einkommensarmut (50 % des Medians) für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern: | Schwelle der strengen Armut (40 % des Medians) für Haushalte mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern: |
|------|---|--|--|---|
| 2005 | 613 | 491 | 1287,5 | 1030 |
| 2010 | 688 | 550 | 1461 | 1169 |
| 2014 | 758 | 606 | 1605 | 1284 |

Tabelle 3: Armutsschwellen für Einpersonenhaushalte und Haushalte mit zwei Erwachsenen mit zwei Kindern unter 14 Jahren (in Euro im Monat), gerundet.

Armutsrisikoquote

Aus diesen Werten lässt sich anschließend die „Armutsrisikoquote“ berechnen: Die Armutsrisikoquote gibt an, wie hoch der prozentuale Anteil der Menschen ist, deren Einkommen unter 60 Prozent des mittleren Einkommens liegen. Im Jahr 2014 lag diese Quote bei 15,5 % (Paritätischer). Damit ist sie seit 2005 (zwischen 14 und 15 %) konstant hoch. Zwischen 1998 und 2005 stieg sie nach Angaben der Caritas von elf auf 14 % (siehe epd sozial 19 / 08.05.15, S. 12).

| | Armutsgefährdungsquote in Deutschland, insgesamt |
|------|--|
| 2005 | 14,7 |
| 2008 | 14,4 |
| 2009 | 14,6 |
| 2010 | 14,5 |
| 2011 | 15 |
| 2012 | 15 |
| 2013 | 15,5 |

Tabelle 4: Die Armutsgefährdungsquote in Deutschland, www.amtliche-sozialberichterstattung.de



Armut und Grundsicherung

Gesellschaften mit sozialer Absicherung bestimmen Armut auch über die sozialen Unterstützungsleistungen: „Danach ist von Armut bedroht, wer seinen Lebensunterhalt nicht aus eigener Kraft aufbringen kann und von staatlichen Mindestsicherungsleistungen abhängig ist.“ (Munz-König 2013, S. 125). Dazu zählen in Deutschland Personen, die auf Leistungen nach SGB II, SGB XII oder auch AsylbLG angewiesen sind. Mit Hilfe dieser Unterstützungen sollen Menschen vor Armut bewahrt werden. Wobei dies natürlich nicht ausschließt, dass auch Personen arm oder von Armut bedroht sind, wenn sie keine staatlichen Leistungen erhalten.

2 Was können diese Zahlen sagen? Zur Armut in Deutschland

Die relative Armut, die mittels des Median-Einkommens berechnet werden kann, hängt vom gesamtgesellschaftlichen Einkommen ab. Extreme Werte beeinflussen die Berechnung dabei jedoch nicht so stark wie bei der Berechnung des Durchschnittswertes, bei dem eine Handvoll Multi-Milliardäre alle anderen Menschen arm machen würden. Damit das mittlere Einkommen (der Median) hoch ist, müssen viele Menschen (mehr als die Hälfte der Bevölkerung) viel Geld verdienen. Gibt es dagegen auf der einen Seite eine Gruppe mit hohem Einkommen und auf der anderen Seite eine vergleichbar große Gruppe mit geringem Einkommen, liegt der Median beim Einkommen einer Person in der Mitte – zwischen beiden Gruppen. Verdienen die meisten Menschen dagegen ähnlich viel Geld, liegt der Median auch hier in der Mitte: Wie die Einkommensunterschiede verteilt sind, kann der Median damit nicht genau abbilden. Er bildet auch die Veränderungen, die innerhalb der beiden Hälften stattfinden, nicht ab. Wenn die Einkommensschere weiter auseinandergeht, weil das obere Drittel mehr und das untere Drittel weniger verdient, sich im mittleren Bereich aber nicht viel ändert, ändert sich auch der mittlere Wert nicht.

Veränderungen der Armutsschwelle

Schrumpft die Mittelschicht (wie es derzeit in Deutschland der Fall ist), werden die Unterschiede zwischen „reichen“ und „armen“ Menschen größer. Damit ändert sich der Median jedoch nicht automatisch. Große Veränderungen der Einkommensunterschiede beeinflussen den Median dann, **wenn sich im mittleren Bereich viel verändert, so dass es „Sprünge über die Mitte“** gibt: Gibt es beispielsweise sehr viele Menschen, die mehr verdienen als zuvor, und dabei von der unteren Hälfte den Median überschreiten, dann steigt der Mittelwert an – und damit steigen auch die Schwellenwerte für Armut und Armutsgefährdung. Vor allem finanzielle

Verbesserungen von Menschen in der „Mitte“ führen so zu einer Anhebung der Armutsschwelle – und damit gleichzeitig dazu, dass Menschen mit niedrigerem Einkommen, die von einem Aufstieg nicht profitieren können, leicht unter die Armutsgrenze fallen.

Veränderungen der Armutsgefährdungsquote

Steigt oder sinkt der Median, dann steigt bzw. sinkt auch die Schwelle der Armutsgefährdung. Verändert sich der Median nicht, bleibt auch die Armutsschwelle auf demselben Niveau. Für sich genommen lässt sich damit noch keine Aussage treffen, ob – im Vergleich zu anderen Zeiten oder anderen Ländern – nun mehr oder weniger Menschen relativ arm sind. Hierfür ist die Armutsgefährdungsquote entscheidend. Sie kann beispielsweise zeigen, dass immer mehr Menschen weniger verdienen, selbst wenn sich der Median kaum verändert: Das ist dann der Fall, wenn mehr Menschen weniger als 60 Prozent des Medians zur Verfügung haben. Wird diese Zahl größer, bedeutet das, dass auch die Einkommensschere größer wird.

Die Armutsquote bzw. Armutsgefährdungsquote kann so ein Hinweis da-

für sein, wie viele Menschen nicht von steigenden Löhnen profitieren können. Dies veranschaulicht – meiner Einschätzung nach – die derzeitigen Entwicklungen in Deutschland: Deutschland ist gesamtwirtschaftlich erfolgreich und wird zunehmend reicher – das mittlere Einkommen steigt stetig an. Dennoch nimmt die Armut bzw. Armutsgefährdung nicht ab – eher ist das Gegenteil der Fall. Ein (immer größer werdender) Teil der Menschen in Deutschland verdient deutlich weniger als der Rest und fällt deshalb unter die 60- oder sogar 50-Prozent-Grenze unterhalb des Medians und gilt damit als arm oder von Armut bedroht.

Das lässt darauf schließen, dass der „zunehmende Reichtum [...] mit einer immer größeren Ungleichverteilung einher[geht]“ (Paritätischer, S. 4): Einige Menschen können vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren und ihr Einkommen steigern. Andere bleiben zurück. Sie verdienen vielleicht nicht weniger als zuvor, aber eben auch nicht mehr.

An dieser Stelle kann diskutiert werden, ob diese Menschen nun „tatsächlich“ arm sind, oder nur nicht ganz so reich. Sind sie ärmer geworden, obwohl sie genauso viel haben wie früher?



In vielen Ländern müssen Kinder früh ihre Familien unterstützen und mitarbeiten, vor allem Mädchen. Wie hier die „Wasserträgerinnen“ in Äthiopien.

3 Wer ist arm in einem reichen Land? Weitere Kriterien für Armut

Nicht ganz zu Unrecht wird die hier dargestellte Berechnung der „relativen Armut“ immer wieder kritisiert. Aus der Perspektive von Menschen, die in extremer Armut leben, erscheinen die meisten Menschen reich, auch wenn sie sich unterhalb der definierten Schwelle von Armut oder Armutsgefährdung befinden. Das ist nicht zuletzt einer der Gründe, warum Deutschland für viele wirklich arme Menschen aus anderen Ländern wie ein Paradies erscheint.

An der Festlegung der relativen Einkommensarmut wird zudem kritisiert, dass diese Definition nicht die tatsächliche Armut abbildet. So lautet ein möglicher Kritikpunkt, dass die soziale und individuelle Situation einzelner Haushalte in der Betrachtung nicht berücksichtigt werden kann. Oft befinden sich beispielsweise Studenten und Auszubildende unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle, wenn sie in einem eigenen Haushalt leben. Sie empfinden sich aber in der Regel selten als „armutsgefährdet“ – nicht zuletzt auch deshalb, weil sie einerseits über zusätzliche Vergünstigungen (Eintrittspreise, öffentlicher Personennahverkehr, Mensessen ...) verfügen und andererseits davon ausgehen, dass ihre Lage zeitlich begrenzt, aber nicht dauerhaft ist.

Als weiterer Kritikpunkt kann sich daraus ergeben, dass für die Bestimmung der „Armutsgrenze“ nur das Einkommen betrachtet wird. Entscheidend für die tatsächlichen Lebensverhältnisse sind jedoch auch die jeweiligen (notwendigen) Ausgaben. Diese können sich stark unterscheiden. Auch die regional durchaus sehr unterschiedlichen Lebenshaltungskosten (Mieten und Nahverkehr, Ausgehen ...) werden dabei ausgeblendet. Dabei sind vor allem hohe bzw. niedrige Mieten ein entscheidender Faktor dafür, wie viel Geld am Ende des Monats übrig bleibt. Ein extremes Beispiel aus der Tageszeitung im Juli 2015¹: In New York gilt als „arm genug“ für Wohnraum für Geringverdiener, wer unter 50 340 Dollar Jah-

reseinkommen hat – weil er sich damit einfach keine Miete mehr leisten kann. Schließlich kostet eine durchschnittliche Zweizimmerwohnung in Manhattan monatlich 4241 US-Dollar, Tendenz steigend. Die „Armutsgefährdungsschwelle“ in den USA liegt derzeit übrigens bei 11 490 US-Dollar – im Jahr.

Große Mietpreisunterschiede gibt es auch in Deutschland. Dennoch sollte dies kein Grund sein, die Bestimmung von Armut oder Armutsgefährdung regional unterschiedlich festzulegen. Darauf verweist der Paritätische Wohlfahrtsverband in seinem Armutsbericht „Die zerklüftete Republik. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2014“. Schließlich dürfen diese Berechnungen auch nicht zu kleinräumig sein, sonst werden die Unterschiede gar nicht mehr erkannt: „Wo keiner etwas besitzt, gibt es auch keine Einkommensungleichheit und damit keine Armut“ (Paritätischer 2014, S. 3) Entsprechend stellt der Paritätische Wohlfahrtsverband in seinem Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland fest: „Wer im Sinne der in Artikel 27 des Grundgesetzes formulierten Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse Deutschland als Gemeinwesen und nationale Zerrissenheit als politisches Problem begreift, wird jedoch nicht umhin kommen, eine bundesweite Armutsschwelle zu definieren, an der sich die regionalen Verhältnisse zu messen haben.“ (Paritätischer 2014, S.3).

Weitere Kriterien für Armut

An dieser Stelle wird deutlich, dass es schwierig ist, Armut oder Reichtum nur anhand der (relativen) finanziellen Möglichkeiten zu beschreiben. Um Armut in Ländern wie Deutschland sinnvoll und angemessen beschreiben zu können, wird deshalb auf weitere Dimensionen und Überlegungen zurückgegriffen.

Subjektive Armut

Relative Armut hängt – wie Armut ge-



Gut sortierte Werkstatt in Mopti, Mali.

nerell – von vielen Faktoren ab und ist letztendlich oft mit subjektiven Eindrücken verbunden. Armut ist auch ein Gefühl. Wer – jenseits der Schwelle der extremen Armut – genauso viel oder genauso wenig zum Leben hat wie seine Mitmenschen, fühlt sich eher nicht arm. Denn Menschen, die in einem Umfeld leben, in denen alle ähnlich viel (oder wenig) finanzielle Mittel zur Verfügung haben, sind in der Regel mit ihrer Situation zufrieden: Ein junger Mensch, der in Ausbildung ist und wenig verdient, empfindet sich selbst zum Beispiel nicht als arm, weil er das erste Mal überhaupt eigenes Geld verdient, weil er (noch) keine hohen Ansprüche hat und weil seine Freunde genauso viel bzw. wenig Geld zur Verfügung haben. Wer jedoch deutlich weniger zur Verfügung hat als sein unmittelbares Umfeld und tagtäglich damit konfrontiert wird, dass er sich vieles nicht „leisten“ kann, wird sich dagegen eher als arm betrachten – unabhängig davon, ob dies aus der Sicht anderer Menschen angemessen erscheint oder nicht. Bezieht man diese Überlegung mit ein, zeigt sich, dass die Berechnung der relativen Armut dieses „Armutsempfinden“ durchaus angemessen abbilden kann, da sie Armut in Relation dazu setzt, wie wohlhabend eine Gesellschaft insgesamt ist.

¹ Süddeutsche Zeitung, 8. Juli 2015: *Getrennte Eingänge für Arm und Reich* (von Kathrin Werner)

Ein weiteres Beispiel: Wer bewusst auf Konsumgüter verzichtet, hält sich dennoch nicht für arm, weil er eine bewusste Entscheidung treffen konnte. Menschen, die dagegen gerne „mehr“ hätten, sich dies aber nicht leisten können, empfinden sich eher als arm. Sie fühlen sich Zwängen und Umständen ausgesetzt, die sie nicht kontrollieren können; selbst wenn sie nach objektiven Kriterien nicht arm sind. Diese Einstellung kann großen Einfluss auf die individuelle Zukunftsperspektive haben, auf den Glauben an sich selbst und seine eigenen Fähigkeiten.

Lebenslagen: Mangelnder Lebensstandard und soziale Ausgrenzung

Während die Bestimmung der relativen Armut sehr auf Zahlen und Daten fokussiert, beziehen sich weitere Definitionen von Armut auf die konkreten Lebensumstände, Lebensbedingungen und Lebenschancen. So gilt als arm, wer zu wenig materielle Ressourcen zur Verfügung hat („materielle Deprivation“). Auch dabei spielt die Umgebung eine Rolle. Bezugspunkt ist der Lebensstandard innerhalb einer Gesellschaft: „Armut bezieht sich demnach auf die Ungleichheit von Lebensbedingungen und -chancen sowie auf die Ausgrenzung von einem gesellschaftlich akzeptierten Lebensstandard.“ (BMAS, März 2013, S. 436). Arm ist also, wer nicht über einen „allgemein akzeptierten (minimalen) Lebensstandard“ verfügt. EU-weit wurde anhand von neun Kriterien festgelegt, was zu einem allgemein akzeptierten Lebensstandard in Europa dazugehört. Wer sich von den folgenden Aspekten (fast) alles leisten kann, ist nicht „arm“. Arm ist, wer sich nicht alles leisten kann, genauer: Arm ist, wer nicht genug Geld für mindestens fünf dieser neun Kriterien hat:

- Miete, Wasser/Strom sowie Verbindlichkeiten
- angemessene Beheizung der Wohnung
- Tätigkeit von unerwarteten Ausgaben
- eine Mahlzeit mit Fleisch, Fisch oder gleichwertiger Proteinzufuhr
- Möglichkeit zu einem einwöchigen Urlaub an einem anderen Ort

- Besitz eines Autos
- Besitz einer Waschmaschine
- Besitz eines Fernsehers
- Besitz eines Telefons

Wer sich kein Auto leisten kann und Schwierigkeiten hat, unerwartete Ausgaben (wie eine kaputte Waschmaschine) zu bezahlen, gilt in diesem Sinne noch nicht als arm, da er nur zwei der neun Kriterien nicht erfüllt. Hat er dagegen auch kein Geld für einen Urlaub und große Schwierigkeiten, die Stromkosten sowie die Telefonrechnung zu bezahlen, dann ist sein Lebensstandard niedriger als „allgemein akzeptiert“. Schließlich zählt zu einem „gesellschaftlich akzeptierten“ Lebensstandard in Europa, dass man sich gut ernähren kann und seine Wohnung warm halten kann. Es gehört aber auch zu unserem Leben dazu, dass wir mobil sind, in den Urlaub reisen, dass wir telefonisch erreichbar sind und medial aktiv. Menschen, die kein Geld dafür haben, werden von anderen schnell ausgeschlossen. Dieser Mangel an Ressourcen kann also auch zu sozialen Ausgrenzungen führen.

Fazit

Grundsätzlich lässt sich festhalten: Die Bestimmung der Armut – relativ wie absolut – kann auf der einen Seite als einseitig bemängelt werden, da sie sich

nur auf das Einkommen bezieht und damit ausschließlich die finanziellen (bzw. materiellen) Ressourcen betrachtet. Für die Lebenssituation eines Menschen, dafür, ob eine Person ein gutes Leben führen kann, spielen jedoch weitere Faktoren eine entscheidende Rolle. Lebensalltag und Lebensbedingungen werden auch durch das soziale Umfeld, durch Infrastruktur, das Vorhandensein von (kostenlosen) öffentlichen Angeboten, Bildungsmöglichkeiten, Freizeitmöglichkeiten etc. beeinflusst. Es macht einen Unterschied, ob ein „armes“ Kind vor Ort kostenlose Angebote wie Büchereien, Jugendzentrum, Hausaufgabenbetreuung, Sportplätze und Badeseen zur Verfügung hat oder ob diese Freizeitaktivitäten etwas kosten.

Auf der anderen Seite erscheint diese Berechnung jedoch zumindest hilfreich, da sie eine einfache, gut nachvollziehbare Orientierung gibt. Schließlich verändern sich auch die Gesellschaft und ihre Strukturen, wenn sich der Wohlstand von Teilen der Gesellschaft ändert. Steigt beispielsweise der Wohlstand der einen Hälfte der Bevölkerung an, so werden sich vermutlich auch viele Preise erhöhen: für Mieten, Lebensmittel, Freizeitaktivitäten Diejenigen, die nicht von einem steigenden Einkommen profitieren können, werden es somit schwieriger haben, ihren Lebensstandard zu halten – und (eben relativ gesehen) ärmer werden.



Unterricht in Äthiopien – Nachhilfestunden am Samstag.

4 Armut in Deutschland und ihre Gründe

Deutschland gilt als das viertreichste Land der Welt. Nie war der private Reichtum größer als heute (Paritätischer 2014, S. 1). Trotzdem gibt es (viele) Menschen, die davon nicht profitieren können. Nach dem – viel diskutierten – Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes hat die Armut in Deutschland im Jahr 2014 sogar ein neues Rekordhoch erreicht.

Gründe für Armut

Medienberichte in den letzten Monaten zeigen deutlich, dass sich eine Tendenz immer weiter verstärkt: Die Unterschiede zwischen arm und reich werden (auch) in Deutschland immer größer. Die Arbeit ist dabei ein entscheidender Faktor. Erwerbslosigkeit führt schnell zu Armut. Im Jahr 2014 lebte über die Hälfte aller Erwerbslosen (58,7 Prozent) unterhalb der Armuts(gefährdungs)schwelle. Große Unterschiede gibt es aber auch innerhalb der Gruppe der Erwerbstätigen. Die Einkommensschere öffnet sich wieder weiter. Während einige Menschen immer mehr Geld zur Verfügung haben, ihre Einkommen und ihre Gewinne stetig vergrößern können, bleibt anderen Menschen immer weniger zum Leben. Auch wenn sie viel und fleißig arbeiten, wird es für sie schwieriger, finanziell für die Zukunft vorzusorgen und sich abzusichern.

Gehaltsunterschiede nehmen zu

Insbesondere Geringverdiener konnten in den letzten Jahren von der guten wirtschaftlichen Entwicklung kaum profitieren. Eher war das Gegenteil der Fall und sie mussten Lohneinbußen hinnehmen. Das gilt im Besonderen für Menschen ohne Ausbildung. Für die Gruppe der Geringqualifizierten ist die Gefahr, arm zu werden, vergleichsweise hoch. Das zeigen auch die Zahlen des Statistischen Bundesamtes: Während 2005 noch 23,1 Prozent von ihnen armutsgefährdet waren, waren 2014 schon 30,8 Prozent von Armut bedroht.

Dies wird sich wohl auch in Zukunft nicht ändern. So zeigt eine Studie der Bertelsmann Stiftung (epd sozial Nr. 27 / Juli 2015 / S. 9), dass die Löhne in Zukunft zwar wieder steigen werden, dies aber in erster Linie vor allem für die Menschen gilt, die bereits (sehr gut) verdienen: „So wird das durchschnittliche verfügbare Jahreseinkommen pro Beschäftigtem im Gesundheits- und Sozialwesen im Jahr 2020 lediglich

Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e.V.:

Die zerklüftete Republik. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2014

Bei den Berechnungen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes für seinen Armutsbericht gilt in Deutschland als arm, wer über ein Einkommen verfügt, das weniger als 60 Prozent des durchschnittlichen (Median) bedarfsgewichteten Einkommens in Deutschland beträgt. Damit beträgt die Armutsquote in Deutschland im Jahr 2014 15,5 Prozent.

Diese Berechnung wurde zum Teil heftig und kontrovers diskutiert, insbesondere da dieser Armutsbericht die Begriffe „Armut“ und „Armutsgefährdung“ gleichsetzt. So spricht der Bericht von der „Armutsquote“ und nicht der „Armutsgefährdungsquote“ – eine wohl bewusst gewählte Begrifflichkeit. Grund dafür ist, dass viele Familien, die unterhalb dieses 60-Prozent-Wertes liegen, in vielen Regionen Deutschlands bereits in der Nähe oder sogar unterhalb der Grundsicherung liegen – und damit als arm gelten können: „Die 60-Prozent-Grenze liegt damit für den Alleinlebenden in den meisten Fällen noch relativ deutlich über den örtlich, je nach anerkannten Wohnkosten sehr stark variierenden Hartz-IV-Bedarfsschwellen von beispielsweise 665 Euro in Vorpommern-Greifswald bis zu 845 Euro für einen Singlehaushalt im teuren Wiesbaden. Unsere vierköpfige Modellfamilie dagegen läge in Vorpommern-Greifswald gerade mal noch 57 Euro über der Hartz-IV-Schwelle, in Wiesbaden jedoch bereits 206 Euro darunter. Hier erreicht also die relative Armutsgrenze auf dem 60-Prozent-Niveau nicht einmal mehr Grundsicherungsniveau.“ (Paritätischer 2014, S. 2)

Von dieser Begriffsdiskussion unbenommen führt der Bericht deutlich vor Augen, dass die gesellschaftlichen Unterschiede in Deutschland immer größer werden. Zum einen entwickeln sich die Regionen sehr unterschiedlich, der Abstand zwischen armen und reichen Regionen wird immer größer. Zum anderen öffnet sich die Einkommensschere weiter und die Zahl der Menschen, die weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens zur Verfügung haben, ist flächendeckend deutschlandweit angestiegen. Ein besonderes Armutsrisiko besteht dabei für Erwerbslose, Alleinerziehende, Rentner und Rentnerinnen sowie Kinder. (s. S. 12)

1.050 Euro höher sein als 2012. Die Beschäftigten in der chemischen und pharmazeutischen Industrie hingegen können in diesem Zeitraum von einem Anstieg um 6.200 Euro ausgehen.“ (Bertelsmann Stiftung, Pressemitteilung vom 25.06.2015). Geringverdiener, aber auch Menschen in Sozialberufen und Dienstleister sowie Haushalte mit Kindern werden nach dieser Studie zu Lohneinkommensentwicklungen 2020 auch in Zukunft „unterdurchschnittlich profitieren“.

Ein weiterer Unterschied zeigt sich zwischen Jung und Alt. Die Jüngeren haben heute geringere Chancen in ihrem Arbeitsleben genauso gut zu verdienen

wie noch ihre Eltern (epd sozial Nr. 26 / 26.06.2015 / S. 11). Dies gilt nach einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung und der FU Berlin zu den Lebenseinkommen von Arbeitnehmern in Deutschland. Die Untersuchungen zeigten, dass sich die Ungleichheit (westdeutscher männlicher sozialversicherungspflichtiger Arbeitnehmer) zwischen den Geburtsjahrgängen 1935 und 1972 verdoppelt hat (www.diw.de). Grund dafür sind unter anderem schlechtere Arbeitsbedingungen und weniger geradlinige Erwerbsbiografien. So ist es für unter 30-Jährige inzwischen der Normalfall, befristet, in Minijobs oder mit Werk-

verträgen zu arbeiten. Die Folge dieser Entwicklung ist, dass es ihnen schwerer fällt, für das Alter vorzusorgen. Schließlich entscheidet die Art der Beschäftigung mit darüber, ob ein Armutsrisiko besteht: Eine Vollzeitbeschäftigung bietet dabei nach wie vor die besten Chancen. Je geringer die Arbeitszeit – und damit die Entlohnung – ist, desto eher droht Armut. Wer allerdings ein geringes Gehalt bekommt oder hohe Lebenshaltungskosten hat, weil er beispielsweise eine hohe Miete bezahlen muss, kann trotz Vollbeschäftigung von Armut bedroht sein.

Working poor –

Anstieg der Geringverdiener

Auffallend ist, dass die Armutsentwicklung in Deutschland von der wirtschaftlichen Entwicklung entkoppelt ist (s. Paritätischer 2014, S. 5). Während beispielsweise die Arbeitslosenquote weiter sinkt und die Zahl der Langzeitarbeitslosen immerhin stagniert, steigt die Armutsgefährdungsquote weiter. Ein Hinweis darauf, dass die Zahl der prekären Beschäftigungsverhältnisse, die Zahl der Teilzeitbeschäftigten und der Anteil der Niedriglöhne weiter steigen. Obwohl immer mehr Menschen eine Arbeit finden, können viele Menschen nicht mehr angemessen von ihrer Erwerbstätigkeit leben.

Familien-, Frauen-, Kinderarmut

Eine genauere Differenzierung der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder der Armutsgefährdungsquote zeigt, dass Frauen eher von Armut gefährdet sind als Männer und junge Menschen eher als ältere:

| Armutsrisikoquote 2013 | |
|------------------------|---------------|
| Gesamt | 15,5 % |
| Unter 18 | 19,2 % |
| 18 bis unter 25 | 24,8% |
| 25 bis unter 50 | 13,9 |
| 50 bis unter 65 | 13 % |
| 65 und älter | 14,3 % |
| Männer | 14,8 % |
| Frauen | 16,2 % |

Tabelle 5: Armutsrisikoquote in Deutschland, www.amtliche-sozialberichterstattung.de

Besonders beachtenswert ist jedoch die Unterscheidung nach Haushaltstypen: Einpersonenhaushalte (2013: 26,5 Prozent), Haushalte mit einer erwachsenen Person und Kind(ern) (2013: 43 Prozent) sowie Haushalte bestehend aus zwei Erwachsenen mit drei oder mehr Kindern (2013: 24,3 Prozent) sind besonders stark von Armut gefährdet. Im Vergleich zu den vergangenen Jahren ist vor allem die Armutsgefährdungsquote von Einpersonenhaushalten und Haushalten mit Kindern auch um 2 bis 3 Prozentpunkte überdurchschnittlich stark angestiegen. (Einzige Ausnahme bilden hier Haushalte mit zwei Erwachsenen und drei oder mehr Kindern; hier ist die Quote gesunken).

Haushalte mit Kindern sind entsprechend in besonderem Maß vom Anstieg der Armutsrisikoquote betroffen: 19,2 Prozent aller Minderjährigen sind arm bzw. von Armut bedroht (im Vergleich zu 15,5 Prozent der Gesamtbevölkerung). Im Jahr 2014 waren mehr als 1,64 Millionen unter 15-Jährige auf Hartz IV angewiesen oder lebten in einer Hartz-IV-Bedarfsgemeinschaft. Das waren 15,5 Prozent – also jedes sechste Kind – Tendenz steigend.

Alleinerziehende

Die Zahlen zur Armutsgefährdung zeigen zudem, dass für Alleinerziehende ein großes Armutsrisiko besteht. So kam auch eine Studie der Bertelsmann Stiftung 2014 zu dem Ergebnis, dass 40 Prozent der Alleinerziehenden Hartz IV beziehen. Dagegen erhalten nur 9 Prozent der Familien, in denen die Kinder bei beiden Elternteilen aufwachsen, diese Unterstützung. Der Grund dafür ist oft, dass Alleinerziehende selten eine Vollzeitstelle haben können und deshalb deutlich weniger verdienen. Die große Zahl an Alleinerziehenden, die einem besonderen Armutsrisiko ausgesetzt sind, verweist auch darauf, dass Frauen – die mit 90 Prozent nach wie vor die größte Gruppe der Alleinerziehenden ausmachen – häufiger an der Armutsgrenze leben als Männer.

Altersarmut

Die Armuts(risiko)quote der älteren Bevölkerung liegt zwar noch unter dem Durchschnitt, alarmierend ist jedoch

nach dem Armutsbericht des Paritätischen, dass diese Quote in den letzten Jahren teilweise stark angestiegen ist. Sie wuchs zwischen 2009 und 2013 viermal stärker als die der Gesamtbevölkerung und wird voraussichtlich weiter steigen. Dazu tragen neben Rentenreformen vor allem niedrigere Löhne und schlechtere Arbeitsverträge bei.

Armutsrisiko von Menschen mit Behinderungen

Der Teilhabebericht der Bundesregierung 2014 zeigt, dass Menschen mit Beeinträchtigungen einem größeren Armutsrisiko ausgesetzt sind als Menschen ohne Behinderung oder Beeinträchtigung (siehe Tabelle 6): „Besonders deutlich wird dies für die Altersklassen der 30- bis 49-Jährigen und der 50- bis 64-Jährigen. Hier liegen die Differenzen zwischen den beiden Gruppen bei zehn bzw. zwölf Prozentpunkten.“ (BMAS, August 2013, S. 159). Eine Ausnahme bildet lediglich die Gruppe der über 80-Jährigen mit Beeinträchtigungen, die materiell besser versorgt sind als ihre Vergleichsgruppe.

Innerhalb der Gruppe der Menschen mit Behinderungen gibt es große Unterschiede. So zeigt eine weitere Differenzierung deutlich, dass Frauen mit Beeinträchtigungen häufiger in armutsgefährdeten Haushalten leben als Männer mit Beeinträchtigungen. Darüber hinaus ist diese geschlechterspezifische Ungleichheit stärker ausgeprägt als in der Vergleichsgruppe der Menschen ohne Beeinträchtigungen (ebd., S. 160). Auch ein Migrationshintergrund verstärkt die Ungleichheit von Menschen mit Beeinträchtigungen in Bezug auf ihre Armutsgefährdung (ebd., S. 160). Schließlich können auch Art und Grad der Behinderung ein Risikofaktor sein. Ist die Behinderung bzw. Erwerbsminderung nicht anerkannt, ist das Armutsrisiko um 6 Prozentpunkte größer. Darüber hinaus sind Menschen mit einem anerkannten Grad der Behinderung unterhalb der Schwerbehinderungsschwelle (GdB < 50) deutlich seltener von Armut betroffen als Menschen mit einer anerkannten Schwerbehinderung. Damit haben Menschen mit Lernbehinderungen ein höheres Armutsrisiko...

| Alter in Jahren | Menschen mit anerkannter Erwerbsminderung/Behinderung | | | Chronisch Kranke mit Aktivitätseinschränk. | |
|------------------|---|--------------|------------|--|------------|
| | Insgesamt | Darunter GdB | | | |
| | | < 50 | 50 bis 80 | | 90 bis 100 |
| 18 bis 64 | 20% | 12% | 25% | 20% | 25% |
| 65 bis 79 | 13% | 7% | 13% | 16% | 20% |
| 80 und älter | 11% | / | 9% | 13% | 18% |
| Insgesamt | 16% | 10% | 19% | 17% | 22% |

Tabelle 6: Armutsrisiko von Menschen mit Behinderungen: BMAS, August 2013, S. 161

**Die Schuldenfalle:
Gefahr für junge Erwachsene (mit Lernbehinderungen)**

Wer ein geringes Einkommen zur Verfügung hat, muss gut mit seinem Geld umgehen können. Er muss einschätzen können, wie viel er sich monatlich leisten kann und seine Finanzen so einteilen, dass am Ende des Monats noch etwas übrig bleibt. Jugendlichen und jungen Erwachsenen fällt das in unserer Gesellschaft oft sehr schwer. Der Konsum nimmt hier einen wichtigen Stellenwert ein. Durch Werbung und durch Freunde werden wir dazu angehalten, zu konsumieren: Du bist „cool“, wenn du diesen Softdrink trinkst. Du bist „in“, wenn du diese Marke trägst. Du musst das neueste Smartphone und die schicken Schuhe haben... Der (angebliche) Wert eines Menschen ist sehr stark mit diesen Äußerlichkeiten verbunden. Vor allem jungen Menschen fällt es schwer, sich davon abzugrenzen. Dem angebotenen Konsum zu widerstehen, erfordert ein stabiles Selbstwertgefühl und die Gewissheit „wertvoll“ zu sein. Entscheidend ist, von seiner Familie, seinen Freunden, seinem Umfeld angenommen zu werden, auch wenn die Mittel für manche Ausgaben nicht zur Verfügung stehen.

Die unbegrenzten Möglichkeiten des Internets verführen zusätzlich. Mit ein paar Klicks ist schnell viel Geld ausgegeben. Viele Angebote sind immer noch so raffiniert gestaltet, dass man auf den ersten Blick nicht merkt, wie viel Geld etwas kostet. So kann man schnell mal Spiele auf sein Smartphone laden und dabei in eine gut versteckte Abo-Falle geraten.

Vielen jungen Menschen fällt es zudem schwer, mit ihrem Budget zu haushalten. Gerade auch Jugendliche mit Lernbehinderungen sind mit der Monatsplanung überfordert. Für sie ist jeder Geldbetrag groß, ob es nun 100,- Euro oder 1000,- Euro sind. Sie überblicken nicht, wie viele monatliche Fixkosten sie haben. Da kann es leicht passieren, dass ein Vertrag unterschrieben wird, ohne die Konsequenzen zu verstehen. Gefährlich sind vor allem monatliche Ratenzahlungen, die sie auf den ersten Blick für klein und überschaubar halten, über die Zeit aber zu hohen Kosten beitragen. So können sich bereits in jungen Jahren schnell hohe Schulden ansammeln: Für den neuen Handyvertrag, die Kleidung aus dem Online-Versand, nicht bezahlte Mahnungen, teure Abonnements von Unterhaltungsprogrammen.

Je mehr Schulden Jugendliche haben, desto unwahrscheinlicher wird es jedoch, dass sie diese wieder abbezahlen können. Deshalb sollten sie bereits in jungen Jahren den angemessenen Umgang mit Geld lernen und außerdem müssen sie vor den Verführungen unserer Konsumgesellschaft geschützt werden. Dafür brauchen unsere Jugendlichen Erwachsene, die sie darin unterstützen – die mit ihnen die täglichen Ausgaben, ihren monatlichen Bedarf durchgehen und dabei alle Kosten und Verbindlichkeiten mit einbeziehen, Rechnungen und Mahnungen kontrollieren. Nicht alle jungen Menschen können dabei ausreichend Unterstützung erhalten. Auch zur Verringerung des Armutsrisikos gilt: Jeder Jugendliche mit Lernbehinderungen braucht einen erwachsenen Begleiter.

5 Welche Auswirkungen hat Armut in Deutschland?

Wer bedürftig ist, dem fehlt es nicht nur an Geld. Armut bedeutet nicht nur, dass man sich weniger leisten kann. Die Auswirkungen sind weitreichender. So schränken geringere finanzielle Möglichkeiten auch die soziale und kulturelle Teilhabe ein. Sie haben zudem negative Auswirkungen auf die Gesundheit und die Bildungschancen und damit auf die individuellen Zukunftschancen. Besonders betroffen davon sind Kinder.

Soziale und kulturelle Auswirkungen

Armut bedeutet vor allem auch fehlende Teilhabe und schlechtere Verwirklichungschancen. Menschen, die nicht viel Geld haben, ziehen sich oft zurück. Dafür gibt es mehrere Gründe. Auf der einen Seite haben sie nicht so viele Möglichkeiten. Sie können sich den gemeinsamen Besuch im Kino, im Schwimmbad, im Restaurant oder im Freizeitpark schlicht nicht leisten. Das Geld reicht nicht dafür aus, den Kindern Angebote im Musik- oder Sportverein zu ermöglichen. Vielleicht wohnen sie auch in einer Region, in der sie auf ein Auto angewiesen sind. Auf der anderen Seite schämen sich Menschen oft dafür, dass sie nicht so viel Geld zur Verfügung haben. Deshalb bleiben sie lieber zu Hause und verzichten dabei auch auf Ermäßigungen, Unterstützung oder besondere Angebote, einfach, weil sie ihre Armut nicht zeigen wollen. Deshalb ist Armut auch nicht immer sichtbar oder offensichtlich. „Zur Armut gehört oft der komplette Rückzug bis hin zur Einsamkeit, also die fehlende Teilhabe an der Gesellschaft.“, so die Präsidentin des Sozialverbands VdK Deutschland, Ulrike Mascher (VdK, 2015).

Auswirkungen auf die Zukunft

Die Sorgen um die Gegenwart können dabei auch negative Auswirkungen auf die Zukunftsperspektiven haben. Men-

schen, die in armen Verhältnissen leben, haben oft die Erfahrung gemacht, dass sie ihr Leben nicht so gestalten können, wie sie wollen. Aufgrund der finanziellen Zwänge können sie sich nicht so frei entfalten. Sie fühlen sich vielleicht sogar als Opfer der Umstände („Ich kann sowieso nichts ändern.“) und haben keine Hoffnungen oder Wünsche an ihre Zukunft.

Auswirkungen auf Kinder

Besonders gravierend zeigt sich dies bei Kindern und Jugendlichen, die in armen oder von Armut bedrohten Haushalten aufwachsen. So verweist beispielsweise die 3. World Vision Kinderstudie darauf, dass auch in Deutschland Kinder unter Armut und eingeschränkten Beteiligungsmöglichkeiten leiden. Ein Fünftel der befragten Kinder in dieser Studie gelten als von Armut oder Armutgefährdungen betroffen. Ihre Situation hat dabei gravierende Auswirkungen auf ihr Selbstwertgefühl: „Sie fühlen sich in ihrer Meinung nicht wertgeschätzt und ernst genommen, sie haben weniger positive Erwartungen an ihre Zukunft und sie fühlen sich unter anderem in der Schule ungerechter behandelt als die anderen Kinder.“ (Zusammenfassung der 3. World Vision Kinderstudie, Pressemitteilung).

Kinder, das macht die 3. World Vision Kinderstudie deutlich, wissen sehr gut, was „Armsein“ bedeutet: „So wissen von Armut betroffene Kinder genau, was die Dinge, die sie sich wünschen, um die sie aber ihre Eltern häufig nicht bitten, kosten. Sie kennen die Preise und wissen, wie viel Geld ihrer Familie monatlich zur Verfügung steht.“ (World Vision 2013, S. 33)

Dabei sind Kinder von Armut in besonderer Weise betroffen. Sie sind abhängig von ihren Eltern – nicht nur finanziell. Wie sie ihr Leben gestalten, hängt davon ab, was ihnen ihre Eltern vorleben. Viele Eltern, die wenig Geld zur Verfügung haben, schaffen es, ihren Kindern trotz finanzieller Schwierigkeiten eine glückliche Kindheit zu ermöglichen. Sie

zeigen ihnen, wie sie ihr Leben aktiv gestalten können und geben ihnen eine Perspektive für die Zukunft. Sie sorgen für eine aktive Freizeitgestaltung und gesunde Ernährung, für Bildung, kulturelle Erfahrungen und soziale Kontakte: Ihnen gelingt es, ihre Kinder vor den (meisten) negativen Auswirkungen der Armut zu beschützen.

Aber nicht alle Eltern schaffen das. Vielleicht, weil sie stark mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt sind, Angst vor der Zukunft haben und resignieren. Vielleicht, weil sie selbst nicht wissen, was ihre Kinder brauchen, weil sie selbst keine Bewältigungsstrategien kennengelernt haben oder keine Bildungschancen hatten. Vielleicht aber auch, weil sie versuchen, mehr Geld zu verdienen und deshalb wenig Zeit für ihre Kinder haben. Hier können viele Faktoren zusammenkommen.

So ergibt auch die AWO-ISS-Studie, dass nicht alle armen Kinder benachteiligt sind. Die Studie identifiziert verschiedene Gruppen, darunter „Arme Kinder, die trotz familiärer Armut keine offensichtlichen, nachweisbaren Benachteiligungen oder Beeinträchtigungen aufwiesen, weder im materiellen noch im immateriellen Bereich (arm, im Wohlergehen)“ und „Arme Kinder, die massive Auffälligkeiten beziehungsweise Beeinträchtigungen in verschiedenen Bereichen aufwiesen („arm, multipel depriviert“)“ (ISS 2012, S. 13f.).

Dennoch zeigen die genannten Untersuchungen auch, dass Kinder, die in Armut aufwachsen, deutlich geringere Chancen auf ein gutes Leben haben – aus ganz unterschiedlichen Gründen. Kinder, die in einkommensschwachen Haushalten aufwachsen, sind zum Beispiel häufiger nicht so gesund wie andere Kinder und eher in ihrer Entwicklung verzögert. Darauf geht Prof. Weiß in seinem folgenden Beitrag ausführlich ein. Auf diese Weise beeinflusst Armut nicht nur ihre Gegenwart, sondern auch ihre Zukunftschancen.

Besonders anschaulich stellen dies die Autoren des Wegweisers der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (DJI/WiFF 2014, S. 39ff) dar. Sie betrachten dabei unter anderem die einzelnen Lebensbereiche von Kindern und vergleichen dabei Kinder,

die von Armut betroffen sind, mit Kindern, die nicht davon betroffen sind. Auf Grundlage der AWO-ISS-Studie (Erstudie: Armut im Vorschulalter, 1997 bis 2000) können dabei die Lebenslagen von Sechsjährigen ausführlich gegenübergestellt werden. Diese Untersuchung bezieht sich auf zahlreiche Einzelmerkmale in folgenden Lebensbereichen: Die **materielle Dimension** schließt Fragen mit ein, ob es dem Kind an notwendiger Kleidung wie Winterstiefeln fehlt, oder ob Kosten für Ausflüge und Ähnliches ohne Weiteres gezahlt werden können. In der **sozialen Dimension** geht es darum, ob das Kind von anderen gemieden wird, sich in die Gruppe einfügt oder von sich aus der Erzieherin erzählt und berichtet. Die **kulturelle Dimension** betrachtet das Spiel-, Sprach- und Arbeitsverhalten eines Kindes: Spielt es Rollen- und Fantasiespiele oder entwickelt es viele Spieleinfälle? Schaut es seinen Gesprächspartner an? Kann es sich verständlich ausdrücken und benutzt viele verschiedene Wörter? ... Beginnt es schnell mit einer Aufgabe? Ist es geschickt im Umgang mit dem Material und arbeitet es sorgfältig? ... Schließlich kann mit Hilfe der **gesundheitlichen Dimension** der Gesundheitszustand eines Kindes beschrieben werden: Hat das Kind eine chronische Erkrankung? Ist es häufig krank? Ist es in Bezug auf seine Motorik auffällig, ist es zum Beispiel geschickt und sicher in seinen Bewegungen? ...

Das Ergebnis ist eindeutig: „Die Studie zeigt, dass armutsbetroffene Kinder in den allermeisten Bereichen schlechter abschneiden als andere Kinder. Besonders deutlich (und sehr naheliegend) ist dies im materiellen Bereich, aber auch die Unterschiede im kulturellen und sozialen Bereich sind beträchtlich. Lediglich in der gesundheitlichen Dimension fallen die Ergebnisse weniger eindeutig aus.“ (DJI/WiFF 2014, S. 39).

Die verschiedenen Bereiche beeinflussen sich dabei gegenseitig. Fehlt Geld für Schulsachen, wie Hefte oder Stifte oder neue Kleidung, schränkt dies auch die soziale Teilhabe am Schulleben ein. Kinder werden eher gehänselt, wenn sie keine neuen Schulsachen haben oder Arbeitsmaterial fehlt. Vielleicht werden sie sogar von den Lehrern dafür kritisiert. Wenn die Eltern keine tolle

Geburtstagsfeier organisieren können, leiden die Kinder ebenfalls und werden vielleicht beim nächsten Geburtstag ausgeschlossen. Mangelnde Ernährung führt zu fehlender Konzentration und kann so auch die Leistung in der Schule mindern...

Gesundheit

Auch wenn die Ergebnisse weniger deutlich ausfallen, so zeigt sich Armut doch auch an einer mangelhaften Gesundheitsvorsorge. Auch hier sind Kinder besonders betroffen. Arme oder von Armut bedrohte Kinder haben häufiger unbehandelte Zahnerkrankungen wie Karies und sind eher fehlernährt.

Frühförderung und Bildung

Die frühkindliche Entwicklung hat einen großen Einfluss auf das spätere Leben. Hier werden wichtige Grundlagen gelegt, in der motorischen, kognitiven, aber auch sozialen und emotionalen Entwicklung. Die frühkindliche Bildung in Kindergarten oder Kindertagesstätte prägt die Entwicklung von Kindern und fördert dabei ihre (spätere) Teilhabe. Kinder lernen, andere Kinder lernen. Sie spielen zusammen und lernen jeden Tag etwas Neues.

Kinder, die in relativ einkommensarmen Haushalten aufwachsen, gehen jedoch seltener in den Kindergarten als Gleichaltrige. Damit gehen oft weniger Bildungsangebote einher. Sprachförderung, soziale Interaktion mit anderen Kindern, Bewegungsförderung... all diese wichtigen Angebote können dadurch zu kurz kommen. So kann schon die Schulkarriere von ärmeren Kindern benachteiligt beginnen. Weitere Informationen dazu finden Sie in dem Buch „Kinder in Armutslagen“ (WiFF, 2014). Aber auch der schulische Erfolg ist in Deutschland leider immer noch auch eine finanzielle Frage. Bücher, Übungsmaterial, außerschulische Förderung oder Betreuungsangebote kosten normalerweise viel Geld und werden immer wichtiger. Von Klassenfahrten und gemeinsamen Ausflügen gar nicht zu sprechen.

Auch hier kommt Fachkräften deshalb eine entscheidende Rolle zu. Sie können dazu beitragen, dass Kinder aus armen Familien die Unterstützung erhalten, die sie brauchen. In vielen Schulen, gerade

auch in Förderschulen, haben sich Unterstützungssysteme für die Kinder und Jugendlichen entwickelt. Fördervereine, LERNEN FÖRDERN Vereine, Patenmodelle tragen viel dazu bei, dass die soziale und kulturelle Teilhabe aller Kinder gelingen kann. Wie sie im Alltag konkret aussieht, zeigt der folgende Beitrag „**Armut bei Kindern und Jugendlichen**“ (S. 22) mit Beispielen aus dem Alltag der LERNEN FÖRDERN Vereine.

Martina Ziegler

Literatur

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS, März 2013): Lebenslagen in Deutschland. Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung. Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS, August 2013): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung

Der Paritätische Gesamtverband (Paritätischer 2014): Die zerklüftete Republik. Bericht zur regionalen Armutsentwicklung in Deutschland 2014.

Deutsches Jugendinstitut/Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (Hrsg.) (DJI/WiFF 2014): Inklusion – Kinder und Familien in Armutslagen. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung, Band 9. München.

Hock, Beate/Holz, Gerda/Kopplow, Marlies (WiFF 2014): Kinder in Armutslagen. Grundlagen für Armutssensibles Handeln in der Kindertagesbetreuung. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF Expertisen, Band 18. München.

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS 2012): Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen in Deutschland. 15 Jahre AWO-ISS-Studie.

Munz-König, Eva (2013): Armutsgefährdungsquote und Mindestsicherungsquote: Zwei Indikatoren zur Messung monetärer Armut. In: Sozialer Fortschritt, 5/2013.

United Nations (UN 2015): The Millennium Development Goals Report 2015.

Schubarth, Bettina (VdK 2015): Armut in Deutschland hat viele Gesichter. In: VdK Zeitung, Ausgabe BW – Nordwürttemberg, 69. Jahrgang, Nr. 7/8 Juli/August 2015.

World Vision Deutschland e.V. (World Vision 2013): Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie. Beltz Verlag.

Zum Weiterlesen

World Vision Deutschland e.V. (Hrsg.): **Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie.** Beltz Verlag. Sabine Andresen, Klaus Hurrelmann, TNS Infratest Sozialforschung: Seit 2007 befragen die World Vision Kinderstudien Kinder zwischen sechs und elf Jahren zu ihrem Leben und geben so nachhaltige Einblicke in die kindlichen Perspektiven auf ihre Erlebniswelt. Im Mittelpunkt steht dabei das subjektive Wohlbefinden der Kinder. Schwerpunkt der 3. Kinderstudie im Jahr 2013 war die Frage nach der Gerechtigkeit. Die Ergebnisse machen deutlich, dass Kinder ganz klare Vorstellungen davon haben, was gerecht und fair ist – und was nicht. Die meisten Kinder leben in Deutschland ein gutes Leben, allerdings zeigen sich auch große Unterschiede. Der soziale Hintergrund, die Herkunft und die finanziellen Mittel der Eltern beeinflussen das Leben der Kinder stark. So ist zumindest für einige Kinder Armut Teil ihrer harten Lebenswirklichkeit.

Hock, Beate/Holz, Gerda/Kopplow, Marlies (2014): **Kinder in Armutslagen. Grundlagen für Armutssensibles Handeln in der Kindertagesbetreuung.** Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF Expertisen, Band 18. München: Diese Expertise beschäftigt sich mit der Situation von Kindern in Armutslagen und stellt dabei vor, wie Kinder in Armutslagen in vielerlei Hinsicht benachteiligt und ausgeschlossen werden. Um diese Benachteiligungen zu verhindern, geben die Autorinnen Empfehlungen, wie armutssensibles Handeln in Kindertageseinrichtungen institutionalisiert werden kann. Sie zeigen, wie Teilhabebarrrieren abgebaut werden können, machen deutlich, vor welchen Herausforderungen Fachkräfte dabei stehen und wie sie diese bewältigen können.

Deutsches Jugendinstitut/Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (Hrsg.) (2014): **Inklusion – Kinder und Familien in Armutslagen. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung,** Band 9. München: Dieser Wegweiser widmet sich der Frage, über welche Kompetenzen frühpädagogische Fachkräfte verfügen sollten, um Kindern in Armutslagen im pädagogischen Alltag einer Kindertageseinrichtung gerecht werden zu können.